

IVAN GEHT HEIM

VON HEINZ LIEPMANN

Im lauen Frühjahr 1922 ging der Knacht, den man Ivan nannte, zum erstenmal wieder weit über Land. Er trug einen dicken Stock und eine rote Bluse, wie es seine Gewohnheit war. Da sah er auf einmal, fern ab vom fahlen Weg, einen schmalen Wald, der ihn durch einen kleinen traurigen Wald auf eine Wiese führte. Als er genauer nachsah, merkte er, daß es gar keine Wiese war, sondern Heide, und plötzlich wurde seine tauhe und dumpfe Seele von der lindern Järläufigkeit der Gegend überfallen, Heide und Ginfanfheit. Duft des Frühlings, garte hellgrüne Birkenblätter und Sonne, überall Sonne.

Er ging langsam heim in das Gut, trat vor den Verwalter Schmeljom, den der Schweltermann des Streifenmihars und sagte: „Her, nun will ich fort!“

Der Verwalter fragte: „Wohin willst du denn, Ivan? Du hast dich gut bei uns eingewöhnt.“

„Danke ergebenst,“ antwortete Ivan, „aber mir ist gerade eingefallen, daß ich wohl nach Haus muß. Die Eltern sind alt geworden.“

„Wo bist du denn her?“

„Aus Siebenbürgen, Herr!“

Nun war der Kartoffelernte holte Ivan sein Geld, das er in zwei Jahren Kriegsgeldentgelt und vier Jahre freiwillig auf dem Gut Zornitz im westlichen Sibirien verdient hatte. Er hatte Kränze in den Augen, und die kleinen Kinder des Dorfes, mit denen er mündlich gespielt hatte, weinten auch. Der Verwalter sagte, es sei nicht recht von ihm, vor der Ernte wegzulaufen. Ivan antwortete jedoch, er könne nicht mehr bleiben, es ginge nicht. Der Herr Verwalter mußte ihm vergeben.

Darauf ging Ivan in die Welt. Er lief über die Ebenen und die hohen Berge und durch die frostigen Nächte, mo die einsamen Schritte gegen die entlöten Wälder hallten. Endlich kamen Wege, Straßen, Häuser, eine Stadt und eine Eisenbahn. Ivan kaufte sich Brot und Salz und fuhr mit der Eisenbahn durch das große russische Reich.

Drei Wochen später kam er in der Hauptstadt seines Heimatlandes an. Er schloß sein Geld. Es war sehr viel. Er konnte vielleicht einen Hof kaufen, denn hier war alles so billig, und in Rußland war es teuer. Er zog die rote Bluse aus und verpackte sie in ein neues Tarn, ganz schwarz und am Hals geschlossen. Es sah wie Seide aus, aber es war keine Seide. Dann ging er durch die Straßen. Hier und dort erkannte er einen Platz wieder, aber keine Straße erkannte ihn; denn er hatte sich sehr verändert, seit er ins Geld zog. Sein Haar war grau, sein Bart lang und seine Augen waren müder geworden.

Es wurde schon Sommer in Siebenbürgen, als er mit der Bahn in seine Heimat fuhr. Er hatte noch nichts gefragt und mit keinem gesprochen draußen. Vor dem Dorf Blabista, tief im Wald und einsam lag das Haus seiner Eltern, und sie zu überfallen freute er sich in seiner tannigen Järläufigkeit, die ihn beim Gehen an die Heimat erinnerte. Im Mittag kam er in das Dorf Blabista. Er trug aus der Zeit seine rote Bluse weiter in den peltschiden Tag. Der Beinschmerz blieb noch einen Augenblick auf dem Bahnhofsplatz stehen und sah den Jungs nach, dann wandte er sich fort und ging auf die lange, lange Straße zu. Es waren noch drei Stunden Wegs bis in sein Heimatdorf Blabista, und es wurde Abend, bis er hinfam, denn alle Augenblicke blieb er stehen, starrte tief, fuhr sich mit der Hand durch das graue Haar — er war erst einige Dreißig alt und ging langsam, schwer weiter.

„Im Dorf erkannte er alle Gärten und Schuppen wieder. Diese gehörte dem und der war ein Kriegskamerad, jene gehörte dieser, und der hatte eine gemeinsame Jugendliebe geheiratet. Dort hatte er einmal blutig gekauft und hier — ach, er war ganz erfüllt von seiner Järläufigkeit und Geterkeit, er lachte leise auf vor Wahrung, aber sein Vaden war noch. Keiner erkannte ihn.“

Er trat in die Scheune. Er brauchte die Schlüssel an der niedrigen veränderten Wand. Kein Mensch sah an den dunklen Fischen, nur der Wirt hing über dem Tisch, den Arm in einer Hüfte von Schnaps. Sein Mund war offen, er schlief.

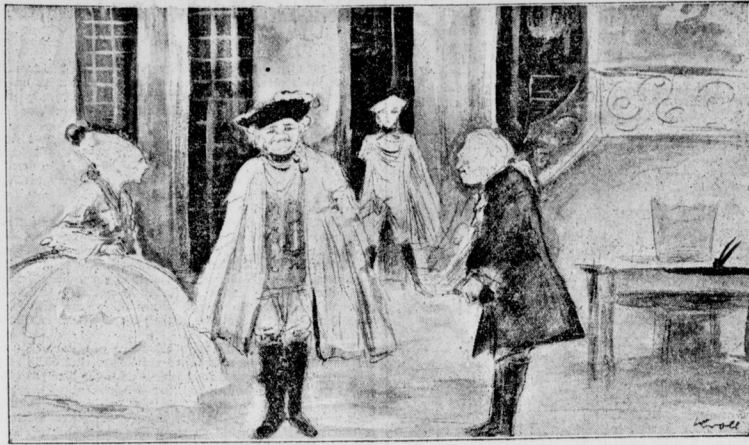
„Wo da!“ sagte Ivan. Da wachte der Schlafende auf. Er machte ein schiefes Gesicht. Der Wirt war sein bester Jugend- und Kriegskamerad, sein Freund. „Wo da!“ sagte Ivan noch einmal und lachte über das ganze Gesicht; der andere aber erkannte ihn nicht. Da lachte Ivan noch einmal und sah sich zu erkennen. Er wollte der andere es gar nicht glauben, später aber erinnerte er sich noch, und das gab ein herrliches Begrüßen.

Auf Ivans erste Frage gab der Wirt eine verlegene Antwort. „Sie leben wohl noch, meine Eltern?“ sagte er. „es geht ihnen aber schlecht, sehr schlecht. Der Alte war krank, und die Alte hat ihn gegollt, ist ja ein braves Weib, meine Mutter. Dann kam das Vieh-damm und sie haben gewartet, daß du aus dem Krieg wieder-kommst; aber dann haben sie allmählich die Hoffnung aufgegeben, und sie haben langsam angefangen zu hungern, denn dein Vater konnte ja nicht mehr arbeiten, und sie haben dann alles verkauft. Du kommst zu holer Zeit, Ivan. Heute ist Donnerstag, und am Samstag müßten sie vom Hof, wenn sie nicht bezahlet. Wovon aber sollen sie bezahlet?“

„Ach!“ sagte Ivan. „Ich habe Geld.“ Und er klopfte auf seine Geldbörse. „Nehmt geht ich zu ihnen, sie werden mich nicht erkennen, ich werde sie um ein Nachtlager bitten, und morgen sage ich: Seht, ich bin da! Das geht einen Schiss!“

Er gab dem Freund die Hand und ging mit schweren Schritten durch den Wald in das Haus seiner Eltern. Die Nacht war dunkel. In dem häßlichen brannte noch Licht. Da sah Ivan durchs Fenster seiner Eltern. Die Stube war ärmlich. Ein Stuhl stand da, und auf ihm sah seine Mutter. Sie war eine ganz alte Frau geworden. Nach war sie groß und stark wie alle Frauen der Gegend, sie schloß aber war verfallen. Der Vater ging mit großen Schritten

„Die Zehntausend“ von Bruno Frank



Servaes, Steinrück, Wiemann und Kraus in der Premiere im Deutschen Theater

auf und ab. Eine Trauungseln beleuchtete ihn und gab seinem zusammengelegenen Körper abwechselnd Schatten und Licht. Ivan konnte kaum seiner Bewegung Herr werden. Dann beherrschte er sich und stoffte hart an die Zeit.

Der Vater kam, um zu öffnen, eine Kerze in der Hand. Was er wollte, Ivan sagte, er sei ermüdet und vertiert, er bitte um ein Nachtlager, er wolle es bezahlet.

Inzwischen war auch die Alte gekommen. Wovon er es denn bezahlet wolle, fragte sie ihn mißtraulich. Er zeigte seine dicke Geldbörse, sagte — heimlich vor Entzäden über diesen Spaß jubelnd — wie ein Brod, das genüge, um den ganzen Hof zu kaufen. Ganz plötzlich schaute die alte große Frau laut auf, ließ ihren Mann an und sagte: „Ja, Ihr könnt hier eine Ruhestätte bekommen.“ Ein kurzes Gespräch noch, um erheime und ab ihn wer gehen hätte? Nein, antwortete Ivan, ihn habe keiner gesehen, er komme aus dem Süden. Dann ging er schlafen.

Die beiden Alten sahen einsam in der Stube, und ihre Gesichter waren grau. Langsam brannte das Talglätt nieder. Die fahlen



Wände verflanden. Eine Stunde sahen sie wohl, keiner sah den anderen, und beide dachten das gleiche. Der Alte stand endlich auf. „Nein!“ sagte er. „Nein!“

Die Alte blieb mit hartem Gesicht sitzen. „Mihren Hof können wir bezahlet“, flüsterte sie heiser mit ihren verdorrten Lippen. „wieder leben, wieder leben, wieder alles haben wieder ruhig sein.“

„Ja“, sagte der Mann. „Du hast wohl recht, aber ich kann's nicht tun. Ich will's nicht tun, ich will nichts davon wissen, aber aus dem Hof müßen wir morgen wohl raus, und wir Alten werden auf der langen Landstraße laufen, immer laufen, bis wir irgendwo liegen bleiben erst ich und dann du.“

Da stand die Frau langsam auf, sie schloß die Lampe, daß es stockfinster wurde. Am Tüpfeln hörte man ihre arme, verwachene Stimme ein verzweifeltes Beterrenfen hören. Sie sagte: „Was, Mann!“ Dann ging sie in die Kammer, in der Ivan nach der langen Wanderung schlief. Nicht lange blieb sie in der Kammer. Inzwischen war der Mond aufgegangen.

Am anderen Tag kam der Schankwirt, um seinen Freund zu sehen, und die Herrin von der Eisenbahn, um ihr Geld zu holen oder die alten Leute zu verlegen. Das Geld bekamen die Gläubiger. Der Schankwirt aber sah seinen Freund nicht. Der lag mit einem langen Messer in der Kehle zwei Fuß unter der Erde.

Was aus dem Alten geworden ist, weiß ich nicht. Sein gnädiger Richter aber hat es der Frau verweigert, daß es ihr Sohn war, ihr Sohn den sie geboren und für den sie gebartet und gelebt und gebetet hatte. — Das es ihr Sohn war, den sie ermordet hatte in jener Nacht.

Dies ist die seltsame Geschichte von Geld, Gier und einer armen Mutter. Gott sei ihrer armen Seele gnädig!

Sterbekassenkassierer Engel

VON ULF DIETRICH

Freiheit, denkt Smanitz, der Bert verfolgt mich. Dreimal war er in meinem Bureau, jetzt sucht er mich in meiner Wohnung.

„Können Sie ihn kommen“, sagte er zu dem Mädchen. Preißend überblickt er den Eintretenden. Sekunden genügen, schlüßiger Mantel, schiefe Abgabe, abgegebene Gefen, Schnorrer, deutet der Bankier. Und so wehrt er sich gegen das Gefühl: das ist ja dein Schulkamerad Engel, der dir immer vorzageht hat. Kant herrscht er ihn an:

„Was wollen Sie?“
„Der Hammett,“ Gestalten Sie, Engel, Sterbekassentassierer.“
„Was? Na und?“

Die Schädlichkeit weicht von dem Fremden, monoton und leiser beginnt er. „Ich wollte Ihnen die Vorteile meiner Firma, die Vorteile der Sterbekasse „Ruhe laut“ unterbreiten. Ich wollte Ihnen —“

„H das Ihr einziger Anzug?“
„Nein, ich habe noch drei. Aber die Vorteile unserer Kasse bestehen für Sie in niedriger monatlicher Prämienzahlung, in völliger Sicherung der Bezahlung, in —“

„Was verdienen Sie?“
„Fünf hundert Mark. Der Vorteil ist die einmalige Vergütung für die Angehörigen oder eine fortlaufende Pension, womit besonders für —“

„Wo haben Sie Ihr Bureau?“
„In der Hallischen Straße 17. Hier sind aber schon alle Inter-logen.“ Der Sterbekassentassierer greift nach einer Nachtschleife, besonders für junge Inberrichte Witwen Ihrer Angehörigen ist geforgt. Sie haben 84 Angehörige. Der Vermerk beträgt 150 bis 370 Mark pro Monat. Sie selbst werden vorzüglich auf 20.000 bis 25.000 Mark pro Monat gefahrt. Bei einem 1/2 Prozent monatlich das im Monat —“

„Sie sind ein Spion, ein Vagner, ein Stralch!“
„Ich — ich — ich bin der Sterbekassentassierer Engel von der Sterbekasse „Ruhe laut“ lebt jetzt der Fremde. Engel heiße ich!“

„Du Lump du!“
Er enthält dem unmaßfertigen blauen Mann die Kistenlosche, er will sich auf den im Knäufel sitzenden Stutzen, bricht aber mit ver-frampften Händen auf dem Teppich zusammen. Er verdrückt die Augen, Schaum tritt vor seinen Mund und der moagere Körper zuckt im Krampf.

Sofort ist der Bankier um ihn bemüht. Das Mädchen kommt, der Chauffeur und ein Wadmann bringen den Befragungstolen zur Rettungswache.

Smanitz nimmt eine Tasse und fährt neugierig zur Hallischen Straße Nummer 17. Kinder sammeln sich um die Knäufellosche. Neugierig wird der Mann im Pelz befaunt. „Wo wohnt der Kassierer Engel?“ fragt der Bankier.

Keiner kennt den Namen Engel. Smanitz muß sich durchfragen. Im zweiten Quergebäude findet er eine Witwe, die Zimmer vermietet. „Wohnt hier Herr Engel?“
„Un Gotteswillen, was hat er denn getan?“
„Zeigen Sie, wo wohnt er?“

Bei Salamander ist jeder Schuh im Schaufenster mit Preis ausgezeichnet,

weil jeder Schuh preiswert ist.
Wir haben nur die 6 Preislagen:
12.⁵⁰ 15.⁵⁰ 18.⁵⁰ 21.- 24.- 27.-



S A L A M A N D E R